

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Wanderungen eines Unbewussten [Fortsetzung]
Autor: Kronenberg, Ignaz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Barthélemy Menn (1815—1893).

Selbstbildnis (ca. 1872), im Musée Rath zu Genf.

Aquarell, wo er schneller und unmittelbarer arbeitet, gelingt ihm manchmal ein kräftiger harmonischer Akkord. Die großen Delbilder dagegen, wie „Das Grab Châteaubriand's auf St. Malo“ wirken besser als Reproduktionen in Schwarzweiß, weil hier die Linie zu stärkerer, ungetrüübter Wirkung gelangt*). Wie ausdrucksvoll ist sie z. B. in dem eben genannten Bilde! Eine öde Meeresküste tut sich auf, in mächtigem Halbkreis, gleichsam zwei Arme ausstreckend und die Brust darbietend den Fluten des Ozeans und ihrer ewigen geheimnisvollen Klage.

Die Linie ist also Bodmers eigenstes Ausdrucksmittel, und die Arbeiten, in denen er sich am unmittelbarsten ausgesprochen hat, sind seine Kohlenzeichnungen (s. S. 254 f.). Die Sicherheit des Zeichners, die dem Professor der Kunstschule für Zeichnen und Anatomie eigen war, wird hier gehoben, bereichert durch das Etwas an Stimmungsgehalt, das sich gern mit dem weichen Strich der Kohle verbindet, die einen peinlichen

*) Dieses und zahlreiche andere Bilder Bodmers sind reproduziert in der genferischen Kunstzeitschrift „Nos Anciens et leurs Oeuvres“ 1905.

Detailismus ausschließt und Lust und Ton in die Zeichnung bringt. Die schönsten Motive dafür fand Bodmer in der Bretagne und Normandie. Die wohlklingenden Kurven der Meeresbunten, die stiehenden Geraden der Dämme, der Parallelismus aufragender Segelstangen, selbst Fabriksschlöte und rauchende Städte werden ihm hier zu künstlerischen Ausdrucksmitteln. Die Natur brachte ihm hier eine Fülle von Bildgedanken entgegen, und es ist, als hätte er ihnen nur einen Rahmen gegeben, sie herausgehoben und gefaßt, um ihnen zur vollen Wirkung zu verhelfen. In diesen Zeichnungen sind Natur und Kunst, Wollen und Können in voller Harmonie. An diesem Punkte angelangt, wird auch Bodmer ein Vertreter der Genfer Kunst. Genf, die Heimat großer Naturforscher, hat auch in der Kunst, sowohl in der Literatur wie in der Malerei, stets die Nähe der Natur gesucht und sich gehalten an diese sichtbare Welt, deren äußere Schale den innern lebendigen Kern verrät, deren meßbare Teile auf das Unermeßliche hinweisen, deren Endlichkeit uns mit dem Unendlichen verbindet.

Anna Lanica, Bern.

Wanderungen eines Unbewußten.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Ich weiß wohl, daß ich nun schon sehr vieles nicht angeführt habe, was sonst in jeder anständigen Reisebeschreibung vorkommt. Ich hätte zum Exempel die Schlacht bei Arbedo mit allem, was drum und dran hängt, die Geschichte des Schlosses zu Misox und seiner Herren, der Grafen von Sag in longum et latum herzeigen, daneben noch etwas mehr in Botanik, Geognosie und Geographie, Ethnographie, Ethnologie, Zoologie und Entomologie machen sollen. Aber mit kaltem Lächeln setze ich mich über solche Zumutungen hinweg, und es geht ein

verklärter Zug über mein sonnverbranntes Gesicht, wenn ich mit der sterbenden Fohle ausrufe: „Unbewußt, höchste Lust!“

Der große Mangel an wissenschaftlicher Tiefgründigkeit, der sich von jetzt an immer fühlbarer machen wird in meiner Reisebeschreibung, mag zum Teil auch dem Umstand zugeschrieben werden, daß der Herr Doktor und ich mit dem Substrat jeder höhern Lebensfunktion von hier an bis nach Thufis in ganz ungenügender Weise bedacht wurden: Milch, Brot, Bündnerfleisch und fast ebenso harter, unverdaulicher Schinken mußten

unser Leib- und Seelenkräfte zusammenhalten, und hätte es nicht hie und da noch ein Glas Weltliner gegeben, so wäre das Feuerlein des Geistes zu einem lahm und träg über schwarzes Moor dahinstreichenden Rauchqualm herabgesunken. Nein, so weit ließen wir es nie kommen, und sobald einer am andern die Gefahr einer solchen geistigen Erniedrigung wahrzunehmen glaubte, so war er schnell mit einem guten Räte bei der Hand, dem der andere meist sofort beistimmte. Ich hatt' einen Kameraden!

So sind wir denn noch ziemlich anständig über die Paßhöhe gekommen, 2063 Meter, mit ihrem hübschen, von Inseln und in neuester Zeit sogar von Forellen belebten Seelein, aus dem die Moeja entspringt, die wir nun in ihrem ganzen Laufe begleitet hatten. Daß die Forellen nicht gut fortkommen hier oben, scheint mir ganz begrifflich zu sein. Es ist ihnen wahrscheinlich zu langweilig. Fährt auch der Wächter des Berghauses hie und da mit seinem Kahn über den See, so geschieht das wohl mehr zum eigenen Vergnügen als dem der Forellen, auf deren Fang er es abgesehen hat. Weiter haben die armen Teufel keine andere Wahl, als sich acht bis neun Monate lang unter der Eisdecke des Sees schön ruhig zu verhalten und in der übrigen Zeit sich von den Gletschern und den dürren Felskolossen angelogen zu lassen. Das ist's eben: könnten die Tiere eine Welt in sich selbst finden nach Wagnerschem Rezept, so wäre ihnen auch in dieser Höhe noch geholfen. Aber da sie das nun einmal trotz Brehm und Konjorten nicht können, so gehen sie drauf vor lauter Langeweile, und niemand kann es ihnen verargen. Hier stimmt es gar nicht: „Unbewußt, höchste Luft!“

Ah, wir hatten heute noch einen weiten Marsch vor, und ich weiß nicht, ob das Mißbehagen über die große Menge von Serpentinaen, in denen die Straße gegen Hinter-Rhein hinunter sich windet, das Uebergewicht hatte über unsere Freude, daß der Regen jetzt nachließ, sowie über den Anblick eines in seiner Art großen und ergreifenden Hochgebirgsbildes. Wir schauten nicht auf die Karte, um zu wissen, wie die Gletscher und Gebirgszacken alle heißen, wir schauten sie einfach an und ließen ihre stille und hehre Majestät ungetrübt durch irgendwelche Art von Blaustrümpferei auf unsere Seele wirken. Ja, früher da bin ich viel gewissenhafter gewesen: ich mußte von jedem Berg den Namen wissen; sonst existierte er für mich einfach nicht. Die Schönheit und die holden Reize des „Unbewußten“ sind mir erst später aufgegangen.

Was soll ich sagen über den Weitermarsch über Hinter-

Rhein, Rufenen, Splügen bis Audeer? Daß die Bergthalde an Bernardinpaß gegen Hinter-Rhein hinunter eine überraschend kräftige Vegetation zeigen ähnlich derjenigen der Matenwand an der Grimselfstraße, das steht ja in den Reisehandbüchern. Immerhin ließe sich aus dieser wirklich auffallenden Tatsache vielleicht Nutzen ziehen, wenn man die dortige Gesteinsart und Bodenbeschaffenheit einer nähern Untersuchung über ihren Pflanzennährstoffgehalt unterziehen würde. Denn daß diese der Sonne abgewendete Halde so kräftige Pflanzenformen treibt, muß seine Gründe haben. Wie die Bergdörfer hier herum aussehen, das braucht man nicht mehr zu beschreiben, das machen die Ansichtskarten viel besser, und wie der „rauschende Rhein wogende Wellen wälzt“ und die „himmelanstrebenden Berge ihre Häupter in flatternden Wolkenschleiern bergen“, ist meines Wissens auch schon gesagt worden. Nur eine Seltenheit sei noch erwähnt, ich glaube, es war in Splügen. Dort hat die Kellnerin in den Zwischenpausen der Bedienung fleißig das Mündchen gespitzt und ein Liedlein gepfiffen. Gutes Kind, hat dir noch niemand gesagt: Wenn Frauen pfeifen, gehen die Grazien — flöten? „Die ist wohl Braut!“ jagte der Doktor.

Vor Audeer, einer größeren Ortschaft des Schamfertales, beginnt nun das Gebiet der Schluchten, von denen ich auf dieser Reise gleich drei größere betreten habe, die Rosflajslucht, die Viamala und die Taminaschlucht. Es wird vielleicht auch einmal dazu kommen, daß das Bett dieser Bergströme vertrocknet, und dann kann man auch in der Schweiz, wie im wilden Westen Amerikas durch „Cannons“ gehen; nur wird man bei uns dann hoffentlich nicht am andern Ende von einem lauernden Indianerhäuptling in Empfang genommen, viel eher von einem Portier, der das bekannte „Fränkli“ will. Diese Ausgänge der Seitentäler durch Schluchten in die Haupttäler sind diesseits der Alpen ganz typisch, und hat man eine dieser Schluchten gesehen, so weiß man auch, wie die andern sind; nur muß man der Viamala und der Taminaschlucht immerhin einen bedeutenden Vorrang vor den andern Erosionsgebilden dieser Art lassen. Mit dieser Bemerkung möchte ich mich von weitem begeisterten Auslassungen, wenn wir dann dorthin kommen werden, zum voraus losgekauft haben.

„Nicht wahr, Herr Doktor, vierzig Kilometer haben wir heut gemacht? Ist das nicht schön von einem Schultheißen und einem alten Pfarrer!“

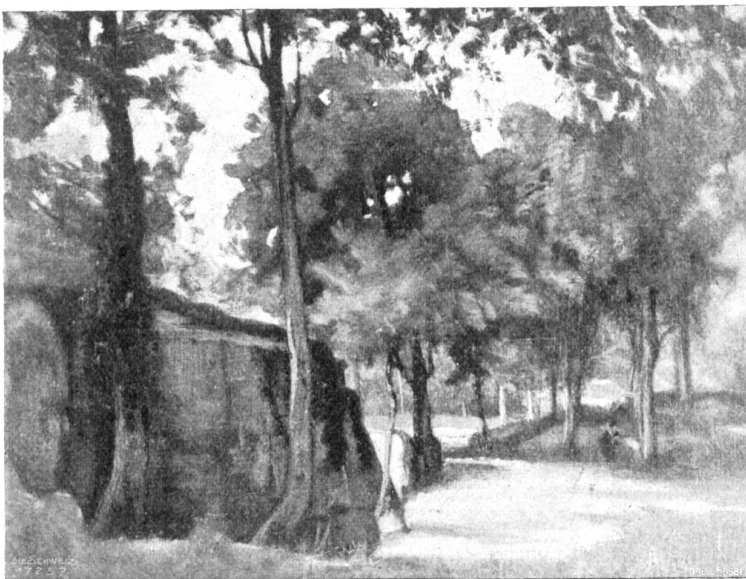
„Gewiß, Herr Pfarrer! Es waren noch etwas mehr als vierzig; Ihnen aber ziehe ich etwa fünfzehn ab, da Sie ungefähr so weit in unbewußtem Zustande gegangen sind. Die kann man Ihnen doch nicht anrechnen?“

„Ganz nach Belieben, Herr Doktor! Ich weiß nur soviel, daß ich jetzt in Audeer im Hotel bin und da bleibe bis am Morgen und am Morgen mit einem gewissen Klagegeist wieder auf Schusters Klappen weiterwandern werde, wohin, weiß ich nicht. Wahrscheinlich wird irgendwo eine Fsolde auf Sie warten, nicht wahr?“

„Was Sie für eine feine Nase haben! Ja, ja! In Churwalden werden wir sie sehen, und daher werden wir morgen nach Thuzis wandern, von dort mit der Albulabahn nach Tiefenastel fahren und dann wieder frageln nach Lenz und im Militärschritt über die Lenzerheide nach Parpan und Churwalden! Wären wir nur schon dort!“

„Ich begreife Ihren Schmerz, Herr Doktor, aber ohne großes Mitleid zu verspüren. Sie müssen diese Hartherzigkeit einem Zölibtär, wie ich bin, zugute halten!“

„Ja, ja, Herr Pfarrer! Aber so ganz ohne etwas Liebe gehts bei Ihnen auch nicht



Barthélemy Menn (1815—1893).

Landschaftliche Studie in Genfer Privatbesitz.

ab! Bald vernarren Sie sich in eine Wagnerische Elisabeth, bald in eine Elsa und neulich in diese liebestrunkene Ffolde!"

"O Herr Doktor, was Sie für ein Neidhammel sind! Jetzt gönnen Sie mir nicht einmal mehr diese platonische Liebe zu den hehren Frauen-gestalten eines Wagner, bei denen doch die Musik, also etwas ganz Geistiges die Hauptsache ist, das heißt wenigstens für mich! Denken Sie sich doch ein wenig in meine Lage hinein im kleinsten, einsamsten Dörflein der Welt! Mit wem soll ich denn verkehren, wenn ich nicht die großen Geister der Literatur und der Musik zu mir sprechen lassen könnte?"

"Ach, ereifern Sie sich nicht, Herr Pfarrer! Sie haben ja soweit ganz recht; nur glaube ich, wir müssen jetzt dieses Thema abbrechen, sonst muß ich Ihnen morgen wieder eine größere Anzahl unbewußter Kilometer abschreiben!"

"Wie Sie wollen, Herr Doktor! Wir bleiben trotz allem gute Freunde! Schlafen Sie wohl und ruhen Sie gut aus von den heutigen Strapazen!"

* * *

Der Morgen des Donnerstag lachte uns an mit seinen schönsten blauen Augen. „Hier ist gut sein!“ könnte man sagen im lieblichen Tal von Andeer, das jetzt auch zum Winteraufenthalt Kurgäste anzieht. Die langgedehnte Ortschaft ist offenbar im Aufblühen begriffen; zwei Kirchen grüßen schon von weitem, vorerst die auf hohem Felsen thronende protestantische und weiter zurück mitten in grünen Wiesen das bescheidene katholische Missionskirchlein. Auch ist an guten Hotels kein Mangel; der Herr Doktor wußte sogar etwas von Moor- und Schlammbädern, die man sich hier geben lassen könne. Ich hatte die naive Vorstellung, es handle sich dabei darum, einen Mohren weiß zu waschen, und verzichtete zum Voraus.

Aber die Wanderung in der herrlichen Luft von Andeer über Zillis und die Viamala nach Thuzis war dazu angetan, alle möglichen Moor- und Schlammbäder punkto Genuß zu überbieten. Ich lernte dabei auch noch das weiche Gemüt meines Begleiters von der schönsten Seite kennen. Als er eine mit ihrem Haus beladene Schnecke im Begriffe sah, die trockene Landstraße zu durchqueren, so hob er sie liebevoll auf und legte sie ins nahe Gras. Ohne diese Freundestat wäre sie auf dem Wege entweder verichmachtet oder zertreten und überfahren worden. Diese Weichherzigkeit einem verachteten Tiere gegenüber rührte mich umso mehr, je deutlicher ich als Unbewußter eine Art Korrelation zum Tierreich fühlte. Daran knüpfte sich dann ein längerer freundlicher Meinungs-austausch zwischen uns über den Wert des Unbewußten und die Schädlichkeit jener törichtesten Seelenzerfaserung, die sich auch der feinsten Regung bewußt werden will und zu nichts anderm führt als zu einer zwecklosen Selbstquälerei, die uns ganz in Anspruch nimmt und für große, allgemeinere Ziele und Werke unbrauchbar macht. Belletristische Werke mit solch quälender Seelenanatomie haben viel Unheil angerichtet und höchst selten etwas genützt. Es war mir lieb, auch den Doktor auf dem Wege



Barthélemy Bodmer (1848—1904).

Serbüstudie.

zum Verständnis und zur Wertschätzung des Unbewußten wandeln zu sehen. *Paulatim longius!*

Viamala! Wie ganz anders sollte jetzt dein Namen lauten! *Via clara, via optima, venustissima, grandissima* — ja, hier kann man nur in Superlativen reden! Wenn nur nicht gerade bei der berühmtesten Brücke der Blick beleidigt würde durch ein auffälliges Werk moderner „Münzenjammer“! Man hätte den Zugang zu der einträglichen Schlucht gewiß etwas diskreter anlegen können. Wir haben sie extra nicht besucht, weil diese Zementfliegen die eindrucksgewaltige Umgebung beleidigen.

Hohen-Rätien! Das in Trümmern liegende Ritterschloß grüßte schon längst von seiner hohen Zinne dann und wann hinein in die Viamala, bis es schließlich frei und offen vor uns lag als ein Denkmal herrschgewaltiger Vorzeit. Der letzte Ritter, der durch Mädchenraub die Wut des Volkes entfacht, habe sich, als die Burg erstürmt war, mit seinem Pferd in gewaltigem Sprung von der überhängenden himmelhohen Felswand zu Tod gestürzt. Da ist es dem Theologiekandidaten in Bern besser gegangen, der im siebzehnten Jahrhundert ebenfalls zu Pferd den Sprung tat von der Münsterterrasse in das fünfund-dreißig Meter tief unten liegende Quartier, ich weiß nicht, bewußt oder unbewußt. Eine Inschrift an der Brüstung der Plattform meldet, daß er den Sturz ganz gut überstand und nachher neunundzwanzig Jahre lang Pfarrer in Kerzers war. Er konnte nichts dafür, daß er Theobald Weinzäppli hieß und daß man jetzt annimmt, der Wein habe bei der Geschichte eine ebenso wichtige Rolle gespielt, wie beim letzten Ritter von Hohen-Rätien die Mädchen... Weinzäpplis Nachkommen, wenn noch welche vorhanden sind, werden mich hoffentlich nicht wegen Verleumdung belangen! (Schluß folgt.)

Heinrich Leuthold und sein Werk.

Nachdruck verboten.

Dreißig Jahre nach seinem Tode.

(Schluß).

Es gibt kein größeres Schauspiel in der Poesie als zu sehen, wie sich Dichten und Leben eines Poeten in der Wahrheit ergänzen — und nichts Interessanteres, als bei der Zerlegung einer Poesie in ihre Bestandteile auf die geistigen Ursprünge ihres Schöpfers zu stoßen.

Das wichtigste Moment bei der Beurteilung eines mo-

dernen Dichters ist die Technik der Ausdrucksmittel. Die Entlehnung der Ausdrucksmittel von andern Dichtern wird in großem Maßstabe geübt, und die Jugendgedichte der meisten bestehen aus nichts anderem als aus einer effekti-schen Anwendung des Geborgten. Je weiter nun ein Dichter darüber hinaus zu eigenartigen Ausdrucksmitteln kommt,